

DFG

DFG

Schnellzuge erkrankt und stirbt geradmal. **Herr Rinder** Beiseitern mit der Witwe den Tod ihres Gatten.

— **Lauda**, 10. April. (Noch immer bezieht.) Die seit dem 28. Dezember verkrankte Gehebe des Refektoriums in Randa ist immer noch nicht aufgefunden worden. Die letzte Nachricht ist, dass sie in der Gegend von Randa sei.

Gehebe, 10. April. (Unvorstellbar Schlimmes.) Die 18-jährige Emma Weber befindet sich klaglos mit anderen jungen Mädchen auf dem Friedhofe. Plötzlich knallte ein Schuß und das Geschick brach den Mädchen. Drei junge Mädchen sollen in der Nähe des Friedhofes Schießungen amgeteilt haben. Ihre Namen konnten noch nicht festgestellt werden.

— **Thale**, 10. April. (Schon wieder ein Zufall.) Zum Wortschatz der Thaler Kinderknechte unterwies, um das Wort zum Gleichgewicht zu führen. Der Geschichtsforscher sah mit seinem Sohne in der Gasse. Von der Reichardt kommend

(Fortsetzung folgt)

Verantwortlich:
für Politik, Erziehung, Wissenschaft und Handel: M. Gehring;
für Politik, Geschichte, Geographie und Sport: F. Wiedmann;
für Pädagogik, Kunst, Wissenschaft und Vermischtes: F. Reibner;
für den Anzeigenteil: A. Steinhauf.
Sprechstunden von 10 bis 1 Uhr.
Alle die Schriftleitung betreffenden Aufschriften sind nicht
persönlich oder an die Geschäftsstelle bzw. den Verlag, sondern
lediglich an die
Schriftleitung der **Volksrecht Zeitung in Halle (Saale)**.

Trostbeſuch des Fräulein Amalia Stroh.

Humoreſke von M. Leje.

Von einer einzigen Taſache iſt Fräulein Amalia Stroh ganz ſich überzeugt, das iſt — ihre eigene Unentbehrlichkeit. Im erhabenden Bewußtſein dieſer allein feſtſtehenden Taſache jagte ſie tagen tagaus Wohlſtändigkeitsvereine, Komitees, Beſuche, Beſuche u. ſ. w. „Das ging nun ſo, ſo lang es ging“, nämlich bis der Krieg ausbrach. Da wurden plötzlich Fräulein Amalias „Freiſtunden“ ins Ungeheure. Neben der gewöhnlichen Tätigkeit fand da eine ganz neue Aufgabe vor ihr: die Troſtbeſuche; denn „in dieſen ſchweren Zeiten“ würde es doch ſicher viele Troſtbedürftige geben, die alle auf den Zuſpruch von Fräulein Amalia Stroh warteten (meinte dieſelbe). Für jeden Tag beſtimmte ſie deſhalb minddeſtens jechs Unglückliche.

Schon am dritten Mobilmachungstage beginnt ſie ihre neue aufopferungsvolle Tätigkeit. Nachmittags gegen 5 Uhr zieht ſie ihr ganz ſchwarzes Kleid an, ſetzt das ſchwarze Gürtchen mit den ſchwarzen Perlen an, ſetzt das Geſicht, der erſten Aufgabe angemessen, in ernſte Falten, ſteht noch drei große, weiße, reine Tränenränder in das ſchwarze Kleid und ſchreitet hinauf zu der kleinen Beſucherin in der dritten Etage. Der Mann würde doch ſicher auch „mitmiſſen“.

Vorſichtig zieht ſie an der amobilen Klingel mit dem weißen Vorhangsgriff — nur nicht zu laut, denn „in dieſer Zeit“ iſt ja jeder nervös, und die kleine Frau Müller, deren Mann doch „mitmiſſt“, natürlich ganz beſonders.

Drinnen wird eine Tür aufgeriſſen. Kindergeſchrei dringt heraus. Die armen Kleinen, die weinen geſchäftig auch ſchon, weil der Vater „mitmiſſt“.

Die Korridorſtür wird geöffnet, und die kleine Frau Müller, rund, roſig, veranlagt, ſteht vor der Beſucherin.

„Meine liebe Frau Müller“ — im qualvollſten Reſonanzton wird es mühsam hervorgepreſt, während die ſilberne Hand ſchon verſohlen nach dem Taſchentuch lüſt, — „meine liebe Frau Müller“ —

„Ah, Fräulein Stroh, wie nett von Ihnen! Bitte, treten Sie näher. Jüngens, wollt ihr wohl gleich ſtille ſein!“ Drei brillende Knaben tauchen in der halbgeöffneten Tür auf.

„Ja, die armen Kinder, — in dieſen ſchweren Zeiten“ —

„Ach, wollte ſie nämlich gerade alle drei haben“, erklärt Frau Müller mit ihrer tiefen, gemüthlichen Stimme, „darum ſchreien ſie ſo.“

„Ach ſo, — darum“, es ſinkt etwas gedehnt. „Oh, mit dem Schmerz der Kinder war es ſo, nicht, aber die arme Mutter — ganz rot ſah ſie ja im Geſicht aus, ſicher vom vielen Weinen. Sie nimmt einen neuen Anlauf, indem ſie einen tiefen, gewählten Atemzug tut und beginnt abermals: „Meine liebe Frau Müller, in dieſen ſchweren Zeiten“ —

Deutſche Worte.

Ein Jeder gibt den Wert ſich ſelbſt. Wie hoch ich mich ſelbſt anſchlagen will, das ſteht bei mir. So hoch geſtellt iſt keiner auf der Erde. Daß ich mich ſelber neben ihm verſetze.

Schiller.

Wer iſt ein Mann? Wer beten kann Und Gott dem Herrn vertraut; Wenn alles bricht, er jaget nicht; Dem Frommen nimmer graut.

Ernst Moriz Arndt.

Es ſät der Menſch, doch ob den Saaten wacht Still eine dunkle, räthſelhafte Grün.

Unſtaſius Grün.

Das Schickſal kann die Heldenbruſt zerſchmettern, Doch einen Heldenwillen beugt es nicht.

Theodor Körner.

„Um Gottes Willen, Fräulein Stroh, was iſt Ihnen denn, — Sie ſehen ja ganz blaß aus! Darf ich Ihnen nicht ein Gläschen Wein holen?“ — „So, das wird Ihnen gut tun“, tröſtet die kleine Beſucherin, und das arme Fräulein Amalia ſchließt geſchloſſen den roten Stiefelgürtel.

„Ja, in dieſen Zeiten“, beginnt nun überſetzt Frau Müller antwortend, „da iſt es in Ihrem Alter kein Wunder, wenn man ſich angegriffen fühlt. Wir Jüngens ſind ja auch aufgeregter, aber —“

„Ja, nicht wahr, liebe Frau Müller, daß man das alles erleben muß, — Krieg — und noch dazu mit Frankreich, Rußland, Belgien und England auf einmal!“

Bei dem Worte „Krieg“ hält Fräulein Amalia den Augenblick für gekommen, da ſie das erſte große, weiße, reine Taſchentuch einweiſen darf. Feiertlich, mit weißen Fingerringen, wird es aus dem ſchwarzen Beutelchen hervorgezogen, feiertlich wird es entfaltet, und feiertlich wird es

an die Augen geführt, aus denen bereitwillig große, blanke Tränen purzeln.

Dieser Jammer iſt zuviel für Frau Müllers mittheilbares Herz. Mütterlich legt ſie den Arm um das „troſtreiche“ Fräulein Stroh, das, vollſtändig geknickt, in der Ecke ſich ſchließt.

Plötzlich ſchrilles, heftiges Klingeln. Fräulein Amalia fährt zuſammen. Draußen erklingt heller Kindergeſchrei: „Papa, Papa!“ Die Tür wird aufgeriſſen, und wie ein Sturmwind jagen ſie herein. Papa und ſeine drei Jüngens. „Hurra! Hurra! Willkommen! Zur Infanterie! Morgen ſonn ich antreten!“

Endlich bemerkt er das Fräulein, das da ſo unglücklich auf dem roten Blüſſenſofa ſaß. „Wer es ſoſt ſich ſchnell, feiertlich werden die letzten Tränen abgewischt, feiertlich wird das Tuch wieder zuſammengestapelt, und feiertlich, mit weißen Fingerringen, wird es wieder in das ſchwarze Beutelchen geſteckt.“

Mit vorwurfsvollem Blick erhebt ſich die Beſucherin dann — „jeder Joll eine Königin!“ — „Ich will nicht hören, ich winke Ihnen von Herzen viel Glück, mein lieber Herr Müller, — meine liebe Frau Müller, — in dieſen Zeiten.“

Strotzend ſieht ſie den beiden, die ſtrahlenden Hand in Hand vor ihr ſtehen, die Fingerringe.

Für heute iſt ihr der Geſchmack an den „Trostbeſuchen“ verſchwunden. Die anderen fünf, die ſie ſich für dieſen Tag vorgenommen hatte, kommen morgen dran. Sie hat dann zwar elf Beſuche an einem Tage zu machen, außerdem ein paar Vorſtandſitzungen zu verſtändigen, aber es iſt doch ſchon, wenn man ſieht, wie unentbehrlich man überall iſt, — in dieſen Zeiten —

Nur, daß Müllers ſo oberflächlich ſind, nein, das hätte ſie nie, nie von ihnen gedacht! Na, und mit der Liebe war es bei denen wohl auch nicht weit her, nein, die rechte Liebe war das ſicher nicht (meint Fräulein Amalia Stroh, und die muß es doch wiſſen).

Schweſtern.

Von J. Dypen

Zwei Frauen in Trauer ſchauen von der breiten Aue eines alten Schloſſes in die Ferne. Die untergehende Sonne umleuchtet mit ihren rothgoldenen Strahlen die hohen Wälder der alten Bäume des Parks und läßt ſie wie im Feuer auſſtehen. Ueber der Aue liegt die heilige Ruhe eines ſeligen Erbſchafts.

„Und zu denken“, ſagt die eine aus tiefem Stöhnen heraus, „daß er nie mehr die Sonne ſchauen, nie mehr die Räume mit ſeinem Lachen beſehen wird, daß ſie warm leuchtenden Augen geſehen, ſeine Hand kalt und ſtarr, daß alles, alles tot und begraben in fremder Erde, eingeeicht mit vielen, vielen —, und daß vielleicht im kommenden Frühling der Fluß über das ſchwarze Feld geben wird, das ſeine Stille birgt.“ —

Belgien.

In Seft 13 ſchreibt der „Kunstwart“:

Belgie nicht, ſieht, man will auch hier die Frage „aufrufen“, ob Belgien „vorher“ neutral und ob es „daran“ geworfen iſt — ich will nicht davon ſprechen, was Belgien tat oder nicht tat, ſondern davon, wie man das Thema „Belgien“ zu dem reſpektvollen oder Mißtrauen geſetzt hat. Sprecht mit Wohlbefinden im Auslande, wo ſie wohl — „der Belgien“, bei derſelben auch die deutſchfreundliche Aufklärung. Es iſt ſchon wiſſenſchaftlich höchſt intereſſant, dem nachzugehen, wie man von England und Frankreich aus dahin gebracht hat, daß „Belgien“ als ein dunkler Fleck auf deutſcher Erde erſcheint. Für heute nur ein paar loſe Beiträge dazu.

1. „Die Deutſchen haben dort als Vorbereitungen gehandelt.“ Wie wird dieſer Glaube verbreitet? Worin liegt das mit Hilfe des franzöſiſchen Kriegsminiſteriums zur Motivation gegen uns in Millionenauflagen verbreitete Flugblatt „La barbarie allemande“. Es bringt Stellen aus Briefen und Taſchenbuchnotizen deutſcher Soldaten und erzählt deren Geſchichte mit Photographien der betreffenden Schriftſtücke. Ich glaube ohne weiteres, dieſe Schriftſtücke ſind echt. Aber falls alles von ihnen behauptete zutrifft, was beweisen ſie dann? Das Erſte von drei Frauen (warum, ſieht nicht da) in Longwyll am 24. Auguſt, — Wünderung, Geldregulierung, Vergewaltigung in Ehren am 24. Auguſt, — Verſchleppung, Tötungen in Dinant, weil die Belgier aus den Käufern ſchloſſen (25. Auguſt), — „Wiederſchlagen“ u. ſ. w. und Verbrennen von Gueſſon (26. Auguſt), augenſcheinlich als Verſchleppung, — „Spiele ſchauen, blühende Feſte“ aus Sabel-Monarch (28. Auguſt), — Wiederbrennen, Töten von Männern und Frauen in der Wut (weſenſich die Wut, unbekannt), ohne Ort und Datum, — Schnaps, Wein und Blinden“, Reſel 8. September. Eine Frau erſchießen, weil ſie auf „Soll“ nicht fand, Ort nicht genannt, 2. September, — Verſchleppung, keinen Bordun zu geben, augenſcheinlich, weil die Feinde den Glauben erweckt hätten, ſie ergäben ſich, und dann ſchloſſen (8. September 1914). Dieſe Fälle alle erweiſen die ſchlagendſten Zeugniſſe für deutliche Barbarei, die das franzöſiſche Kriegsminiſterium zur Motivation gegen uns aufbringen konnte! Daß es bei den entmenschten Aufregungen in keinem Kriege ohne Gewalttätigkeiten abgeht, das ſelbe auch, und ſehr ſchwere darunter, von Belgien und Frankreich geübt worden ſind, wiſſen wir, und wie haben erſt die Ruſſen in Ostpreußen gehandelt! Daß

kommt, daß ja in den Dokumenten ſelbſt ſeit überall angegeben iſt, was die Wut entzündete: Schiffe der Zivilisten aus dem Hinterhalt oder andere ſchwerere Verletzungen.

Ich hatte, als ich die „extraits“ vornahm, welche „peuvent être vérifiés sur les originaux conservés par le Ministère de la Guerre français“, eine andere Sorge. In einem Millionenheft können, dachte ich, einzelne Entmenschte ſein, die ſich des Unſittlichen freuen, man wird derſelben geſehen haben und nun im Vertrauen der Welt ſagen: ſie ſind ſo, denken ſie! Aber nun das Merkwürdige: kein einziges dieſer Dokumente ſtimmt mit den Ausſchreitungen zu. „In der Nacht ſind unglückliche Soldaten verſetzt: haben ausgeplündert u. ſ. w. Einfach horſtraubend!“ „Man konnte gegen die aufgeregte Menge nichts ausrichten, denn dann ſind es keine Menſchen.“ So urteilen die Zeugniſſe unſerer Soldaten. Wenn ſie irgend etwas beweisen, ſo beweisen ſie also genau das Gegenteil von dem Behaupteten. „Leurs aveux“ ſteht über den Zeugniſſen und darunter: „Augeſt! Nun wohl: jeder unbefangene Leser muß urteilen, daß eben die Verſäler dieſer Zeugniſſe keine Barbaren waren. Aber der feindliche Verſchleppung iſt es ſittlich geſchickelt, auch unter den neutralen Millionen in dieſem Punkte zu blühen.“

2. Daß dies gelang, ſieht bei den zu Täuſchenden eine willige Stimmung zum Suggestiertwerden voraus. Dieſe erzeugte man vor allem durch zwei Mittel. Erſtens: durch das Gerücht vom „Neutralitätsbruch“, der das friedliebende Albion zu ſeinem tiefen Schmerz zum Ergreifen der Waffen zwang. Wollten wir einmal annehmen: ja, Deutſchland hätte einen Neutralitätsbruch begangen. Soll denn der Engländer, Franzoſe, Ruſſe, aber auch der Holländer und der Schweizer nicht erſt noch geboren werden, der im Kampf gegen eine Uebermacht nicht auch zu einem Neutralitätsbruch bereit wäre, wenn es ſein Vaterland zu retten gilt? Es wären ja Jammervorſälle, die in der Vaterlandsnot nicht auch ein neutrales Nachbarland durchgehen würden, während ſie ihm zugleich als Schöpfung, alle Wiederherſtellung zuſicherten. Wo wäre ſelbſt dann das Geſchrei Bluff, nichts weiter. Jetzt hat aber England ſelber in dem das Neutralität auch ohne ſolchen Bluff verleiht. Damit wird die Entſtaltung über Deutſchlands „Vergewaltigung“ Belgiens unbequem. Wo ſieſ man dieſen Punkt fallen: die „Times“ haben nunmehr mit größter Offenheit ſelber erklärt, daß England den Krieg gegen Deutſchland auch dann erſtarkt haben würde, wenn Deutſchland die belgiſche Neutralität nicht verleiht hätte. Der Gedanke hat ſeine Schuldiſt oetant,er kann man oehn. Aber: was man die Neu-

tralen unter der Stimmung jenes Gedankens darüber hinaus glauben gemacht hat, daß die Vöcher aus ſonſt Barbaren und Hunnen ſein, das glauben ſie, die Neutralen, wohl noch eine Weile weiter.

3. Das zweite Mittel, das Bild der Belgier mit Weich aufzuheben und unterſes zu ſchwarzen, war dieſes: der heldenhafte Schwache gegen den brutalen Riesen. Man hat, ſo viel ich weiß, noch kein Deutſcher auch den belgiſchen Soldaten abgeſchrieben, daß ſie ſich ebenſo wie die franzöſiſchen und die engliſchen tapfer gekämpft haben. Wenn man aber einen Vergleich wählen wollte, welcher der Wahrheit bis auf das unermessliche „Sinken“ aller Vergleiche entſpricht, ſo hätte man den wählen müſſen: ein Kleiner und zwei Große hier gegen einen Großen dort in Streit. Müſſig und Murren galten für faum, Antworten galt für ganz unannehmbar, die franzöſiſche und die engliſche Hilfe ward unmittelbar erwartet, Belgien ſah ſich einfach zu denen, die nach allem Menſchenmaße den Belgiern — die ſtärkeren waren: England, Frankreich und Belgien ſtanden gegen uns, die zudem Rußland vom Osten her überſchwenkte. Es kann keinen Menſchen geben, der das beſtreitet. Und dennoch iſt es gelungen, auch dieſen Bluff vom vergewaltigten eben Kleinen nicht nur den Verbündeten, ſondern auch Täuſenden von Neutralen aufzulagern. Man ſieht hier vor dem Geiſte ſtehen, wie ihn hundert ausländiſche Fotobilder zeigen: den herrlichen, tobberachtenden ſchönen Gefloßen, der dem riesigen deutſchen Soldaten entſchloſſen den Weg verſperren. Die beiden „großen Brüder“ Frankreich und England jedoch, auf deren Hilfe ſich der „Kleine“ auch ſofort berief, die ſind auf ſeiner Karikatur dabei.

„Ach“, ſagt nun der „Zuſchauer“, „wenn wir die Waſche auch ſo verstanden hätten, was hätten wir dann aus der anfänglichen Deutſchenbegegnung in Belgien und aus den Ruſſen, gegen ſie in Ostpreußen ſie einen Entſtaltungskrieg herauszuſchicken können! Aus dieſen Verſchleppungen, dieſen Verſchleppungen von belgiſchem Pöbel hier, und dort von Ruſſen und andern zur Führung der Zivilisation mit ſohn Buß und Marianne verbundenen Verſchleppungen.“ Ein Nachteil, o Zuſchauer, wäre aber dabei geweſen: wir hätten uns vor uns ſelber geſchämt. Ob Wehmann ſollteſes „Not kennt kein Gebot“ im Hinblick auf die fremden Flug war oder nicht — uns iſt das offene Auge eines möglichen Schand eine Stärkung des Selbſtbewußtſeins geweſen, die uns mehr genügt hat, als die Entſtaltung der Neutralen gegen einen Feinde uns ſo hätte nicht können. (m)

beide von ihm reden — immer — immer, dann wird er mit uns sein. — Ich durfte ihn ja auch lieb haben — Deinen Namen!"

Vin edder der heilige Goltz kennt kein Maßen und Weiden.
Die Disziplin ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen,
und so die Pflicht ihn hinführt hat, Bleib er stehen, es mag
kommen, was will. Ein sehr lautes Entsetzen, das viele An-
wesende stähler 1870 ausprüßte. Die Abrechnung lag auf Schloß
Marce in Nepl, und es wurden wie gewöhnlich Voten
ausgesprochen. Möglich genug eine Granate in den Garten. Man
schien einzufangen, es sei nur ein Scherzdichsel, doch schien nicht
wenig zu sein. Auf Stommern ergriß jeder Gemeine und Gefolg,
um nach den Aufträgen zu gelangen, während eine Granate noch
anderem einschlug. Durch einen Reiter, der mit einer
Fackel im Arm stand, wurde die Aufmerksamkeit auf sich ge-
richtet, manchen eine der Fackeln, was ihnen die Schuld an
dem Unglück brachte.

[illegible]

Die Blätter sind vorherbereitet, fertigt man den aus dem gleichen Stoff (Gephit, Valerieflanel), der waschecht sein muß, einen Ueberzug aus der Länge 185 Zentimeter, in der Breite 110 Zentimeter. Dieser Ueberzug bleibt auf der Rückseite dort einen schmalen Saum. Nun legt man die Papierblätter in 10 Lagen, in der Länge 185 Zentimeter, in der Breite 110 Zentimeter, bereiteite Blatt das vorhergehende Blatt. Dabei ist zu beachten, daß die überlappenden Stellen der Blätter genau aufeinander kommen.

— Adolf Dengerler, „An einem Tagabend 1914“ (S. 127).
 Waape, enthaltend sechs Bilder, 4 Warf; jedes Bild vierzig
 0,80 Mark. Verlag von Carl Schell, München. Die vier
 Geleget-Waape enthält Bilder, deren Kraft und Farbenreiz
 heute überboten wird, denen die früheren Winter des „Tagen-
 buchs“ bereits nachstehen. Die druckeinfache Wiedergabe
 der Waape ist eine glückliche Sache. Von geistiger Be-
 deutung ist das erste Bild: „Der Tagabend“. Das flackernde
 (nämlich der deutsche und österreichische schwere Wäpfer) ge-
 hen auf Geisheil nach Belgien und Frankreich.“ — Das
 letzte Bild gewährt uns einen Blick auf die im dunklen
 Weltelraum schwebende Erdrinde. Gewaltige Feuerzungen
 schlagen aus ihrer Oberfläche empor; die Sternschnödel lodern
 auf. Ein Bomben- und Schrapnellregen schlägt auf seine
 verpörrelten, mit Eisen beschlagenen Schilde. „Wahrlich,
 ist denn mit der alten Erde losgegangen, was sie auf
 sich gesammelt hat.“

Verantwortlich für die Schriftleitung: S. Reizner.